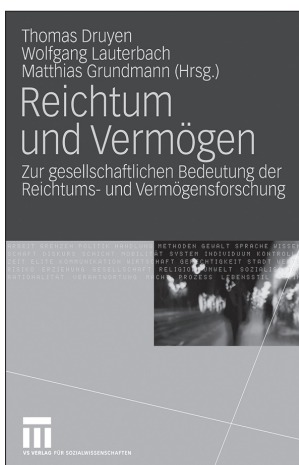


# Wie ticken die Reichen?

Von Jens Becker



Thomas Druyen und Wolfgang Lauterbach/Matthias Grundmann (Hg.): Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung. Wiesbaden 2009, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 298 Seiten, 29,90 Euro.

Reichtum als Determinante sozialer Ungleichheit stand lange im Schatten einer elaborierten sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Armutsforschung. Voluminöse Handbücher über „Armut und soziale Ausgrenzung“ verweisen auf die Allgegenwärtigkeit von Armut als soziales Massenphänomen in einem reichen Land.<sup>1</sup> Und daneben gibt es den täglichen Deutungskampf über die unterstellte „spätromische Dekadenz“ der Armen, über wissenschaftliche „Armutsbemessungsgrenzen“ oder belastbare Zahlen zur „relativen Armut“, von der ein Viertel bis ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland betroffen ist. „Wie eine Gesellschaft ihre Armen sieht und behandelt, ist der Prüfstein dafür, ob sie als human, sozial und demokratisch gelten kann.“ An dieser Vorgabe misst etwa Christoph Butterwege die deutsche Armuts- und Reichtumspolitik, die nicht losgelöst voneinander zu betrachten seien. Ihm zufolge sind Armut und Reichtum interessengeleitete Begriffe, die zeitgenössischen Wahrnehmungen und Kräfteverhältnissen unterliegen.<sup>2</sup>

Daher kann die von Guido Westerwelle losgetretene Diskussion über Hartz IV nicht nur als grandioses Ablenkungsmanöver vom Versagen des Finanz- und Managerkapitalismus gedeutet werden, sondern auch als wachsende Unsicherheit deutscher „Leistungseliten“. Wachsen bislang das Reichtumsvolumen und die Zahl der Reichen wie selbstverständlich, hat sich seit 2008 der Wind gedreht. Die Zahl der Reichen schrumpft, und der Unmut der Bevölkerung wächst. Angesichts der manifesten Legitimationskrise des Kapitalismus transformiert sich die vorherrschende Bewunderung für finanziellen Reichtum und die „High-Net-Worth-Individuals“ (HNWIs) in eine allgemeine Verunsicherung mit durchaus kulturpessimistischen Zügen, wie sich inzwischen aus vielfältigen Daten ablesen lässt.<sup>3</sup>

Damit ist der politische und sozioökonomische Rahmen für einen ambitionierten Sammelband über die gesellschaftliche Bedeutung von Reichtum und Vermögen beschrieben. Drei Sozialwissenschaftler, Thomas Druyen, Wolfgang Lauterbach und Matthias Grundmann, haben es sich zur Aufgabe gemacht, Reichtum, seine

- 1 Vgl. Ernst-Ulrich Huster u.a. (Hg.), Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008.
- 2 Christoph Butterwege, Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird, Frankfurt a.M. 2009.
- 3 Exemplarisch lässt sich das anhand der global angelegten BBC-Umfrage, durchgeführt in 27 Ländern von Juni bis Oktober 2009, belegen, vgl. dazu „Frankfurter Rundschau“, 10.11.2009. Noch genauer auf Deutschland bezogen: Jens Becker und Jürgen Faik, Konfliktlinien und Ungleichheitswahrnehmungen, in: „Mittelweg“, 3/2010 [i.E.].

subjektiven und objektiven Dimensionen, umfassender zu untersuchen. Dabei stellen sie auch die Perspektive der Reichen in den Vordergrund. Die „Vermögenskulturforchung“ rund um das von ihnen geleitete „Forum für Vermögensforschung“ hat es sich zum Ziel gesetzt, „die Lebenswelten von Millionären, Multimillionären und Milliardären mit interdisziplinären Ansätzen zu hinterfragen“. Sie wollen dazu beitragen, „die weitgehend tabuisierte Welt des Reichtums und Vermögens weiter zu enträtseln“.

Reichtum, so ihre Prämisse, ist nicht determiniert, sondern ein Prozess. Eine – im Entstehen begriffene – Soziologie des Reichtums betrachte Reichtum als Mehrebenenprozess, in dem individuelle Ressourcen (soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital) und individuelles Handeln (Risikobereitschaft im Sinne des Schumpeterschen Unternehmertypus) in Beziehung zueinander stünden.

Der Ansatz grenzt sich demnach gegenüber Forschungen ab, die sich mit dem Konsum-, Luxus-, Prestigereichtum befassen oder eliten- und herrschaftssoziologische Aspekte von Reichtum in den Mittelpunkt stellen. Im Übrigen fehlt es, wie Lauterbach und Ströing in ihrem instruktiven Beitrag darlegen, trotz der Armut- und Reichtumsberichte der Bundesregierung und Datensätzen wie dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) nach wie vor an einer angemessenen Datenbasis, um materiellen Reichtum exakt zu erfassen. Wirklich einkommensreich sei nach der Rangfolge einkommensbasierter Reichtumsgrenzwerte 2003 jenes Prozent der Bevölkerung, welches das 4,5fache Einkommen im Vergleich zum Einkommensdurchschnitt beziehe. Doch diese Kategorisierung sollte über andere Aspekte nicht hinwegtäuschen. „Hohe Einkommensbezieher legen zum einen ungern ihre Einkünfte offen, und zum anderen basieren die Quellen überwiegend auf Selbstauskünften bzw. Steuerehrlichkeit“, heißt es in bemerkenswerter Offenheit. Überdies würden Aspekte wie etwa die Altersversorgung von Selbstständigen und Managern nicht statistisch erfasst. Insgesamt sei weltweit die Zahl der Reichen und Superreichen, wohlweislich unter Hinzuziehung ergänzender, schwer messbarer Formen von Vermögensreichtum, gestiegen. Zwischen 1997 und 2007 hat sich die Zahl der HNWi, also von Menschen, die über mindestens 1 Mio. US-Dollar Nettovermögen (ohne andere Wertvermögen) verfügen, von knapp fünf auf zehn Millionen annähernd verdoppelt.

Anders als die traditionelle Reichtumsforschung, der es um die „objektive“ Dimension des Reichtums geht (Einkommens- und Vermögensreichtum), postulieren die Herausgeber eine Kombination materieller und immaterieller Dimensionen. „Aristotelische“ Tugenden wie „Erfahrung, Wille und Kompetenz“ von Mäzenen, Stiftern, Spendern, Sponsoren oder Sozialunternehmern wird als ein Vermögen an sich begriffen. Insofern erweist sich der Vermögensbegriff als „Abgrenzungsmerkmal“ gegenüber einem Reichtumsbegriff, der Gewinn und Kapitalakkumulation, die schiere „Verheißung absoluten Reichtums“ (Christoph Deutschmann), in den Vordergrund stellt. „Die immaterielle Seite dieses erweiterten Vermögensbegriffes bezieht sich in erster Linie auf eine individuelle und gesellschaftliche Inanspruchnahme von Werten zur konkreten Ausübung von Verantwortung. Vermögen entspricht auf diese Weise sowohl dem persönlichen Willen als auch der materiellen Wirklichkeit, etwas ‚Sinnstiftendes‘ zu tun“, so Lauterbach und Ströing.

Thomas Druyen, dem Initiator der Forschergruppe, geht es dagegen um die „wissenschaftliche Grundlegung philanthropischen Verhaltens und verantwortungsbewussten Handelns“ der Oberschichten. Vor dem Hintergrund der Finanzkrise markiere die „empirische Unschärfe des bisherigen Reichtumsbegriffes“ ein Risiko. Wer nicht „unter den Kapitalstarken die Vorbildlichen von den Halbseidenen“ unterscheide, überlasse die Meinungsbildung dem politischen Boulevard. Es

gelte zwischen zwei grundlegenden Lebenshaltungen zu unterscheiden: „Selbstsucht und Ignoranz sowie Verantwortung und Weitblick stehen sich in dieser Konstellation konträr gegenüber.“ Es sei das Ziel der Vermögensforschung, „das Leistungsspektrum derer in den Augenschein zu nehmen“, die mit ihrem Reichtum Vorbildliches tun, denn gerade privater Reichtum und seine Inanspruchnahme seien für den Wohlstand eines Landes unverzichtbar.

Eher nüchtern setzt sich dagegen Mitherausgeber Matthias Grundmann mit der Gemeinwohlorientierung der Reichen auseinander. Ausgehend vom Konzept der Verwirklichungschancen Amartya Sens verbindet Grundmann Wohlfahrtsproduktion mit Teilhabechancen. Entscheidend sei, wie stark Reiche und Vermögende sich dem Gemeinwesen, in dem sie leben, verpflichtet fühlten. Viele sähen im Steuerstaat eine Bedrohung, woraus sich das „verhältnismäßig geringe Engagement Reicher“ erklären lasse. Im Grunde versteht Grundmann unter Vermögenskultur eine schichtenübergreifende Mobilisierung ohne weitere materielle Umverteilungen, in der die Reichen und Vermögenden als Vorbild gelten sollten – auch um ihre Macht- und Statusprivilegien normativ abzusichern.

Wer aber spendet oder stiftet tatsächlich beträchtliche Teile seines Vermögens? Oder knüpfen diese ganzen konzeptionellen Überlegungen zu einer Vermögenskultur an die Polemik zwischen Peter Sloterdijk und Axel Honneth an? War es nicht Sloterdijk, der dafür plädierte, Steuern durch die Spenden Reicher (für Druyen und seine Mitstreiter sind es dann „Vermögende“) zu ersetzen? Einige dieser Gedanken durchziehen zumindest die Beiträge aus dem Umfeld des Forums für Vermögensforschung. Wie sieht es also mit dem Bewusstsein der Hocheinkommensbezieher aus, die durch Bildung und Beruf wohlhabend geworden sind? Mit dem gesellschaftlichen Engagement, den Motiven der Stifter, setzten sich die Beiträge von Eva Schulze und Martina Kischel auseinander, die durchaus Belege für effektvolles, ethisch-moralisches Denken und Handeln eines Teils der Oberschichten liefern.

Das von Wolfgang Lauterbach und Melanie Kramer gegen Ende des Sammelbandes vorgestellte Design der Studie „Vermögen in Deutschland“ soll die empirische Grundlage für die von den Herausgebern entwickelte gesellschaftliche Verortung einer neuen Reichtums- und Vermögensforschung liefern. Ziel ist es, 500 der 826 000 HNWIs in Deutschland zu befragen, die ein frei verfügbares Kapitalvermögen von mindestens 250 000 Euro und ein Gesamtvermögen von 1 Mio. Euro besitzen. Es geht um die Genese von Wohlstand und Reichtum, Motive, Erwerbstätigkeit, Unternehmertum, Bildung usw. Erkenntnisleitend sind dabei die Einstellungen der Reichen zur gesellschaftlichen Verantwortung und ihr individuelles Vermögen, gemeinwohlorientiert zu handeln, Vorbild zu sein.

Man darf auf die Ergebnisse gespannt sein, zumal ein Blick auf andere Beiträge an den wohlmeinenden Prämissen der Herausgeber zumindest zweifeln lässt. Zu Recht fragt Lauterbach, ob Erbschaften nicht primär die bestehende soziale Ungleichheit perpetuieren. Ernst-Ulrich Huster bringt es auf den Punkt: „Reichtum, erst recht besonders hervorgehobene Einkommens- und Vermögenspositionen, sehen sich stärker dann in Frage gestellt, wenn genau diese gesellschaftlichen Erwartungen nicht mehr erfüllt zu sein scheinen.“ Offenbar ist aber gerade dies der Fall, wie die hitzigen Debatten der jüngsten Vergangenheit belegen.

Und dennoch: Druyen und seine Mitstreiter legen eine erste Bestandsaufnahme über Einstellungsfragmente der Reichen, zur Genese von Reichtum und über das gesellschaftliche Engagement von Reichen vor. Es ist ein Buch, das Anstöße liefert, aber auch Widersprüche aufweist – und schon deshalb eine engagierte Debatte verdient.